

CYPRIEN GAILLARD  
FRANKFURTER  
SCHACHT

TAUNUSANLAGE

DE



# CYPRIEN GAILLARD FRANKFURTER SCHACHT



Die Skulptur befindet sich zwischen den S-Bahn-Aufgängen  
3 und 4 der Taunusanlage und gegenüber der Adresse  
Taunusanlage 12, 60325 Frankfurt am Main.

In den einstigen Wallanlagen, der Grenze des Inneren zu dem Äußeren der Stadt, zwischen Banken- und Bahnhofsviertel, inmitten von Denk- und Mahnmälern, steht am Rande des Parks ein grauer Lüftungsschacht. Erst im Inneren des Schachts wird die Skulptur als solche sichtbar. Von Pink umschlossen und geschützt, im leichten Strom von Luft und Wasser, öffnet sich der Blick zum Himmel. Tag und Nacht für alle geöffnet, schließt sich der Schacht je nach Bedarf.

Jeder öffentliche Raum ist politisch, jeder öffentliche Raum ist sozial. Die Idee dahinter ist seine freie Zugänglichkeit und seine individuelle Nutzung. Gestaltet wird er von der öffentlichen Hand: hier dem Grünflächenamt, dem Denkmalamt und dem städtischen Museum. Sein Gebrauch wird imaginiert, aber ganz individuell realisiert. Über zwei Jahre hinweg hat sich Cyprien Gaillard mit diesem Ort befasst und eine Skulptur geschaffen, die weder huldigt und preist noch erinnert und mahnt, sondern einfach nur dient. Inmitten des öffentlichen Raums entsteht ein Ort der Intimität.

## Die Taunusanlage

Livia Gerster

Es gibt diese unzweifelhaften Orte, an denen man genau weiß, was man zu suchen hat. Und es gibt die anderen Orte. Orte wie die Taunusanlage. Bei Menschen würde man vielleicht von Brüchen in der Biografie sprechen. In der Taunusanlage, diesem winzigen Parkstück zwischen Deutsche-Bank-Türmen und Theaterplatz, kann man diese Brüche, Risse und Abschleifungen sogar sehen, alte Steine, verwitterte Inschriften, auch wenn über das meiste Gras gewachsen ist: schönes, grünes Gras und dazwischen ein paar Heroinspritzen.

Ein Ort der Natur, theoretisch. Es gibt Bäume und Büsche, Kaninchen, Eichhörnchen, Mäuse, Ratten, Krähen, Amseln, Elstern, Wespen, Hummeln. Man könnte meinen, die Tiere fühlten sich wohl, aber Lokalzeitungen erzählen etwas anderes. Eichhörnchen sterben auf rätselhafte Weise, das Grünflächenamt jagt überzählige Kaninchen zu Tode und erst die Vögel, ach: Sie halten die blaugrün spiegelnden Hochhausfassaden für den Weg ins Nahrungsparadies, prallen zu Hunderten ab, Genickbruch, Ende.

Ist dieser kleine Fleck Grün ein Friedhof für zertrümmerte Ringdrosseln? Oder ein Luftbad für fahlgelbe Städter\_innen? An die Taunusanlage schließt sich die Gallusanlage an, daran die Untermainanlage und so weiter, zusammengekommen ein hübscher, grüner Ring um die Stadt. Als Park natürlich ein Witz, falls irgendwer die von Glas, Beton und Abgas eingekerkerten Naturparzellen so nennen wollte, aber als Abwechslung vom sengenden Asphalt okay.

Einst zog sich hier eine Mauer um Frankfurt. Draußen weite Felder und Landstreicher, drinnen die Verlockungen einer spätmittelalterlichen Stadt. Bis ins 19. Jahrhundert hinein wurde das Taunustor jeden Abend verschlossen, wer es passieren wollte, musste einen Sperrbatzen zahlen und wahrscheinlich irgendwie passend aussehen, so wie heute vorm Club Robert Johnson. Mauer und Graben gibt es so nicht mehr, aber immer noch trennen die Wallanlagen außen und innen; außen die Wohnviertel mit Frühstückscafés und Kinderwagen, innen die Stadt mit ihren surrenden Geschäften und Großraumbüros. Alle, die hineinwollen, aus dem Bett ins Geschehen, durchqueren sie.

Am vollsten ist es morgens, gegen halb neun, wenn sich die kritischen Fahrradmassen durch die Parkwege schieben, hechelnd und behelmt, Kinderlast vorwärtsstrampelnd

oder einhändig gurkend. Sie überholen rechts und links und querfeldein, blind natürlich für tote Eisvögel, aber immerhin ausweichend, wenn Kindergartenkompanien des Weges wackeln, in winzigen Warnwesten, Hand in Hand.

Auch Tourist\_innen bräuchten diese Warnwesten, wenn ihre Handys sie am ausgestreckten Arm durch die Gegend schleifen, überhaupt Menschen ohne Gefährt, denn hinzu kommen ja noch die elektrisch pesenden Scooterfahrer\_innen, plötzlich abspringend, ein Mikado aus Rollern hinterlassend.

Mittags dann, wenn der Fahrradsturm vorbeigezogen ist, dotzen die Banker aus den Türmen auf, verschlingen Avocado Bowls unter Kastanienbäumen, werfen die Papphüllen ab wie Ballast, bevor es im Highspeed-Aufzug wieder nach oben geht, mit Druck auf den Ohren.

Doch neben den Gästen auf Durchreise gibt es auch so was wie Bewohner\_innen der Taunusanlage. Da sind zum Beispiel die Familien an den Tischen mit Schachmuster, mit kleinen und großen Kindern, die bei jedem Wetter ihre Partien spielen. Und da sind die Männer im Gebüsch, die dort nach Sonnenuntergang ihren Geschäften nachgehen, wenn auch die Kaninchen mit blauen Laseraugen aus dem Bau kriechen. Leise und unerkannt wechseln Scheine, Pulver und Steinchen die Hände, irgendwo flammt ein Feuerzeug unter einem Löffel auf, während eine Großstadtjoggerin mit wohltemperiertem Puls ihre Runden dreht.

Die Zeit der großen Rauschgiftexzesse in der Taunusanlage ist vorbei, der „Frankfurter Weg“ brachte die Abhängigen von der schummrigen Straße in die gut ausgeleuchteten Fixerstuben, doch in den letzten Jahren treibt die Sucht wieder mehr Menschen aus dem Bahnhofsviertel hierher, in den Park hinter dem großen Eurozeichen. Apropos Euro: Auch billiges Geld soll eine Droge sein, schreiben die Wirtschaftsjournalist\_innen, und die Welt ist süchtig nach Nachschub aus der Europäischen Zentralbank, die hier, im Eurotower, noch bis vor ein paar Jahren ihren Sitz hatte. Ja, wahrscheinlich hat die penetrante Metaphorik schon ihren Grund, genau wie die räumliche Nähe der Banker und Junkies. Die einen verabreichen Finanzspritzen und die anderen: naja, schon klar. Aber warum nicht noch weitertreiben das Ganze: „Triple A“ gibt es für die kreditwürdigsten Schuldner und auch für das reinste „China White“. Wertpapiere machen die Runde, toxisch wie gestrecktes Kokain. Oben wird gedealt, unten

wird gedealt, aber während oben aus Vielem mehr wird, bleibt unten von Vielem nichts.

All das geschieht übrigens hinter dem Rücken eines gewaltigen, steinernen Friedrich Schiller, der stolz und beleidigt am Eingang des Gartenstücks thront, stolz, weil er hier schon so lange steht, beleidigt, weil ihn die Bankentürme mittlerweile überragen. Irgendwer hat ihm ein Tegernseer Helles in die riesige steinerne Hand gelegt, vielleicht eine verschämte Huldigung. Noch jede Menge anderer Skulpturen stehen in der Taunusanlage herum, wie Krempel auf einem Dachboden: hier ein gravitäisches Kriegsmahnmal, da ein läppischer Winzerbrunnen. Sogar Schneewittchen mit den sieben Zwergen ruht wie eine Drogentote dort, wo sich in den 90er-Jahren die Junkies tummelten.

Drei Gestalten aus Bronze überragen die anderen von ihrem Hügel aus: die *Sinnende*, die *Rufende* und der Genius Beethoven selbst, nackt und kräftig. Ein Werk Georg Kolbes, so wie auch das kleinere Heinrich-Heine-Denkmal weiter unten, Letzteres von den Nazis gestürzt, aber seit Kriegsende zurück an seinem Platz.

So sammelt sich hier dies und das. Bräuchte die Stadt eines Tages Geld, bei *Bares für Rares*, der Trödelshow mit Horst Lichter und unübertroffenen Einschaltquoten, kämen wohl die unterschiedlichsten Summen zusammen, große und kleine. Und wer weiß, vielleicht gefiele auch irgendwem der Winzerbrunnen.

Ein unaufgeräumtes Freilichtmuseum, das keiner besucht, aber alle durchqueren. Oder hat man hier je einen Menschen gesehen, der staunend vor einer dieser Skulpturen innehielt? Nein, sie gehen niemanden was an, aber gehören doch dazu wie die Kaninchen und Banker und Schachspieler. Ein völlig gleichgültiges, mehr oder weniger friedliches Nebeneinanderherleben. Nur manchmal gibt's einen Raubüberfall.

Hat man schon alles gesehen hier? Nein. Noch weniger beachtet als die Kunst stehen und liegen sie herum, wirklich überall, wenn man einmal darauf achtet: Stromkästen, Gullys, Rohre und Hydranten – Nicht-Objekte technischer Art, über die man hinwegläuft, an ihnen vorbei, als gäbe es sie nicht, aber doch im unbewussten Wissen davon, dass diese Dinge schon ihren Zweck haben, genau dort, wo sie die Natur verschandeln.

Wahrscheinlich hält man auch den vier Meter hohen Schacht am oberen Ende der Anlage für eine solch belanglose Notwendigkeit, zylindrisch wie eine Litfaßsäule, aber

von keinem Film und auch von sonst nichts erzählend. Ein Winzling an Turm im Vergleich zu den beiden Zwillingstürmen dahinter, „Soll und Haben“, wie man sie in Frankfurt nennt, ganz so, als wirtschaftete die Deutsche Bank auch nicht anders als eine Apfelweinstube.

Doch wer einmal in den Schacht hineinschaut, der will so schnell nicht wieder heraus. Von außen grau wie ein Kiesel, von innen zartrosa wie rohes Fleisch, von weißen Adern durchzogen. Wer hereintritt, wird sofort von leuchtendem Onyx umschlossen, doch der Blick in den Himmel bleibt frei: kreisrundes Blau.

Es ist ein stilles Örtchen, ja, wirklich, still an diesem tosenden Stück Straße und heimeliger als so manches WG-Klo. „Wieso kann man Skulpturen nie betreten?“, fragte Cyprien Gaillard bei einem Rundgang durch den Park. Er klopfte an eine der großen Bronzefiguren, dem Genius Beethovens gewidmet, und lauschte dem Klang des Hohlraums: „Man möchte doch irgendwie hinein.“

In den *Frankfurter Schacht* darf man hinein, kann unter die Haut und atmen wie durch eine Pore. Mit der Tür schließt sich ein Kreis, zwei Armlängen der Durchmesser, und doch unendlich weit. Die Welt bleibt draußen und man selbst allein. Nicht einsam, aber irgendwie auf sich zurückgeworfen, geborgen und zu allem bereit. Zwischen tastenden Händen und rauschenden Ohren mag man sich um die eigene Achse drehen und in höchste Höhen hinaus. Vielleicht denkt man hier an die eigene Geburt, vielleicht an die Klimakatastrophe, an Virusmutanten oder an die Zukunft der Volkspartei. Ein Denkmal ganz eigener Art, zum Denkdürfen, nicht Denkenmüssen, unaufdringlich schön, profan oder heilig, wie man will.

## Frankfurter Schacht

Carlotta Döhn und Lea Welsch

Als antimonumentale Verräumlichung erforscht die Skulptur *Frankfurter Schacht* (2021) die Frage nach Nutzen und Sichtbarkeit von Kunst im öffentlichen Raum. Der von außen unscheinbare Schacht steht in der Taunusanlage, am Fuße der Zwillingstürme der Deutschen Bank. Als Teil eines künstlich angelegten Grüngürtels umschließen die historischen Wallanlagen die Hochhäuser der Stadt, mischen sich in das Grau des Betons und spiegeln sich in den Glastürmen. Der *Frankfurter Schacht* fügt sich in dieses Bild ein und ist ununterscheidbar von den funktionalen Elementen des urbanen Raums. Erst mit dem Eintreten in das Innere der Skulptur entfaltet sich seine Wirkmacht.

Die Taunusanlage verbindet das Frankfurter Banken- mit dem Bahnhofsviertel. Unterschiedlichste Lebensrealitäten prägen diesen Ort und haben sich in seine soziopolitische Geschichte eingeschrieben. Infolge verschiedener Vertreibungsbewegungen aus dem zunehmend gentrifizierten Bahnhofsviertel suchen Drogennutzer\_innen und obdachlose Menschen die Anlage als Zufluchtsort auf. Zugleich verbringen hier die bestbezahlten Arbeitnehmer\_innen der Stadt, Anwälte und Bankerinnen, ihre Mittagspause.

Die kulturelle Bedeutung der Taunusanlage wird durch eine Vielzahl von Denkmälern und Skulpturen unterstrichen. Sie ist ein Kulminationspunkt multipler Kunsterfahrungen und Erinnerungen, mit Platz für ein geschichtsrevisionistisches Kriegsmonument neben den Symbolfiguren, die für das historische Bewusstsein der Mehrheitsgesellschaft stehen: eine überlebensgroße Schillerstatue oder die drei Bronzestatuen zu Ehren des „Genius Beethovens“. Gleichzeitig finden sich hier ein Mahnmal der Erinnerung an Drogentote und Skulpturen zeitgenössischer Künstler\_innen. Es sind abstrakte Arbeiten, naturalistische Denkmäler, unterschiedlichste Materialien, eine reiche Formensprache. Dennoch: Die Aura der Skulpturen ist brüchig. Sie werden genutzt, zugetaggt, sind omnipräsent und damit wenig überraschend, alltäglich, übersehbar.

Der *Frankfurter Schacht* entwirft ein Gegenmodell, zitiert die Idee der Skulptur und denkt sie weiter. Die ästhetische Erfahrung ist antimonumental, negiert und radikalisiert die Logik von Kunst im öffentlichen Raum. Das beginnt bereits bei der Situierung. Die Arbeit findet ihren Platz nicht inmitten des pompösen Parks, sondern

liegt an dessen Rand neben einer verkehrsreichen, vier-spurigen Straße. Der Schacht drängt sich nicht auf, sondern fügt sich diesem Ort und wird nahezu unsichtbar.

Noch deutlicher tritt diese Andersartigkeit beim Betreten zutage. Als Kunstwerke ausgewiesene Skulpturen und Denkmäler stellen leere Körperhüllen aus, der *Frankfurter Schacht* dagegen öffnet seinen hohlen Innenraum. Diese immersive Eigenschaft ermöglicht es, Teil des Werks zu werden und sich in der Stille, dem Licht und der Haptik des Materials zu verlieren.

Der Betonschacht ist von Blech umhüllt in eisenglimmernder, grauer Farbe, die gewöhnlich für Straßenlaternen, Poller oder Leitplanken genutzt wird. Die von außen kaum erkennbare Tür steht nur einen Spalt breit offen. Von innen ist das gewölbte Blech der Tür oxidiert – grau und matt. Anstelle einer Klinke wurde ein in sich gedrehter Aluminiumring angebracht, der kalt in der Hand liegt. Er ermöglicht es, die Tür geschlossen zu halten, das Außen auszuschließen.

Die Empfindung liegt nahe, eine Höhle zu betreten, von meterhohen Wänden umringt. Der rosaschimmernde, fast transparente Stein verleiht dem röhrenförmigen Schacht eine sonderbare Tiefe. So lässt sich erahnen, wie die dynamischen Muster einst Schicht für Schicht in das Gestein gespült wurden. Schwarze Adern zeigen die Brüche und chemischen Prozesse auf, die sich in die Materie eingeschrieben haben. Diese Spuren bezeugen die andauernde Lebendigkeit des Steins. Der von außen statische, geradezu tote Schacht trägt im Herzen einen Organismus, der geworden ist, gewachsen, über Jahrtausende, gar Jahr-millionen. Für die Skulptur wurde ein Block des zerbrechlichen Karbonatgesteins Schnitt für Schnitt bearbeitet. Jeder einzelne dauerte fast einen Tag. Die rundgewölbten Platten wurden daraufhin so angeordnet, dass sie spiralförmig nach unten in die Tiefe des offenen Schachts führen. Die Formation der Steine unterstreicht die Verzweigungen in der Gesteinsstruktur und erzeugt einen Sog, der sich im Blick zum Himmel verliert. Angesichts der Klarheit der Naturgewalt, von der das Gestein erzählt, wirken die Banktürme fast niedrig – nichts weiter als hochgestapelte Glaswände, Betonmauern, Stahl, aufgebaut, saniert, abreißbar, vergänglich.

Die Arbeit zitiert und inszeniert Gegensätze. Zwischen den Symbolen des Finanzmarktkapitalismus ist der Onyx Ausdruck natürlicher Authentizität. Ein Stein, dessen Schichten, Adern und Einlagerungen das historische

Bewusstsein der meisten Menschen hinterfragt. Ein Zeugnis in Partikeln, die Millionen Jahre alt sind, eingeschlossen, als Erzählung prähumaner Erfahrung, die über die Fragen der Ideologien, Kriege und Machtkämpfe insofern erhaben ist, als sie diese als winzigen Ausschnitt der Existenz unseres Planeten offenlegt.

Gleichzeitig steht das Material als kulturelle Substanz für die Umgebung der Banken, weist aber in seiner Verarbeitung und Anordnung weit darüber hinaus und stellt sich in den Dienst der Menschen, die sich vor den Türmen aufhalten. Der Schacht ist ein Ort der Ruhe, eine Möglichkeit, sich von der Welt, wenn auch nur für kurze Zeit, abzuschotten, den Zuständen, die auf das Individuum im großstädtisch geprägten, sozialen Raum einwirken, zu entfliehen.

Der Blick nach unten durch das durchlässige Gitter auf eine darunterliegende Spülung macht die funktionale Dimension des Raums erkennbar. Dieser geschützte Ort dient auch ganz profanen Bedürfnissen. Neben der Skulptur und für Außenstehende unsichtbar befinden sich in den Boden eingelassene Tanks, die den Urin der Menschen sammeln, die sich hier erleichtern. In dessen Durchmischung erscheint eine Utopie von Gleichheit, die im skulpturalen Unterbau versteckt und uneinsichtig bleibt. Durch die dienende Eigenschaft der Skulptur wird die Idee, Teil der Arbeit zu sein, performativ vorgeführt und übersteigert. Welche Spuren der Urin im Stein und das Urinal am Ort hinterlassen werden, bleibt offen.

Gerade am Rand der Taunusanlage wird das Urinal zur symbolischen Diskursvertretung einer Neoliberalisierung der Stadt. Der urbane Raum ist ein funktionaler und hierarchisierter, ein einsichtiger und kontrollierbarer. Das Urinal dagegen ist als privater Raum uneinsichtig und scheint darin keinen Platz zu haben. Sanitäre Räume sind in der Regel gegenderte Räume und damit Orte identitätspolitischer Kämpfe. In den *Frankfurter Schacht* kann unabhängig von Geschlecht, Alter und Situiertheit gepinkelt werden.

Berühmt ist der Blick aus dem Herren-Pissoir auf der obersten Etage der Commerzbank. Diese Chiffre gesellschaftlicher Machtstrukturen wird angesichts des hochwertigen, unbehandelten Onyx des Schachts lächerlich, gar vorgeführt. Der geschliffene Stein, der sich in den Toiletten, Armaturen und Funktionselementen der Hochhäuser findet, lässt den Blick auf seine Struktur nicht zu, sondern spiegelt nur seine Betrachter\_innen und bedient

damit – ob gewollt oder nicht – narzisstische Bedürfnisse. Gaillards Arbeit kommentiert so die dominante Architektur rund um die Anlage und die in sie eingeschriebenen Herrschaftsverhältnisse.

Urinieren steht für eines der natürlichsten menschlichen Grundbedürfnisse. Man mag meinen, darin sind wir alle gleich. Doch diese imaginierte Gleichheit bekommt in einer Welt, in der sich die soziale Ungleichheit als gesellschaftliche Spaltung exponentiell steigert, eine ganz andere Bedeutung. Wer vergleicht, nivelliert. Den *Frankfurter Schacht* als Allegorie für dieses komplexe Verhältnis zu begreifen, ist verkürzt. Vollständig dissoziieren kann man ihn aber auch nicht. An diesem konkreten Ort besitzt die Skulptur die Stärke, darüber hinauszudeuten. Nicht weil sie nivelliert, sondern weil sie als Arbeit Platz für diesen Abstand schafft, weil sie im besten Fall ein Ort der Begegnung wird in jedem Fall ein Ort der geteilten Erfahrung.

## Werkangaben

*Frankfurter Schacht*, 2021

Rosafarbener Onyx (gebänderter Kalzit), Zylinder aus Stahlbeton, pulverbeschichtete (DB 703) Aluminiumhülle aus Blechtafeln, feuerverzinkte Stahltür, gegossener Aluminiumring, Gitterrost aus Edelstahl, Spülmechanismus, Frisch- und Abwasserzisternen

398 × Ø 214 cm (außen)

MUSEUM<sup>MM</sup>FÜR MODERNE KUNST



# Impressum

Dieses Booklet erscheint anlässlich  
der Eröffnung von

*Cyprien Gaillard. Frankfurter Schacht*

TAUNUSANLAGE  
ab Samstag, 29. Mai 2021, 5:23 Uhr

ÖFFNUNGSZEITEN  
durchgängig geöffnet

KURATORIN  
Susanne Pfeffer

ASSISTENZ VON CYPRIEN GAIL-  
LARD  
Max Paul

ARCHITEKTONISCHE PLANUNG  
UND UMSETZUNG  
motorplan Architekten und  
Ingenieure

HERAUSGEBERIN  
Susanne Pfeffer

REDAKTION  
Anna Sailer, Leonore Schubert

TEXTE  
Carlotta Döhn, Livia Gerster,  
Susanne Pfeffer, Lea Welsch

LEKTORAT  
Martin Hager, edition 8

KORREKTORAT  
Tina Wessel

GRAFIK  
Zak Group, London  
turbo type, Offenbach am Main

DRUCK  
Druckerei Boxan, Kassel

ABBILDUNGEN  
*Cyprien Gaillard, Frankfurter Schacht*,  
2021 (Details), Fotos: Max Paul

MUSEUM<sup>MMK</sup> FÜR MODERNE KUNST  
Domstraße 10, 60311 Frankfurt am Main  
mmk.art

Eine Initiative der BHF BANK  
Stiftung

 **BHF BANK STIFTUNG**

Ein Verkauftrag für die  
Frankfurter Positionen 2021

